

ICH und meine Behinderung

Interviews mit 3 Jugendlichen

Irgendwann kommt für jedes behinderte Kind der Zeitpunkt, da es erkennt, wer und wie es ist. Es vergleicht mit anderen Kindern und stellt fest, dass nicht alles so ist und funktioniert wie bei den anderen. Wie im Interview zu erkennen ist, beginnt das Vergleichen mit anderen Kindern erst mit der Gruppensozialisation im Kindergarten. Natürlich sind drei Jugendliche nicht unbedingt repräsentativ, und doch können wir uns gut vorstellen, dass auf Grund der entwicklungsbedingten Wahrnehmung kleinere Kinder sich bis zu einem gewissen Zeitpunkt o.k. finden, so wie sie sind. Erst die Umwelt lässt die Kinder dann merken, dass ihre Fortbewegungsart, ihre Sprechweise oder ihre Langsamkeit nicht den Vorstellungen der Umwelt entspricht.

Dieses Thema hat uns in unserem Berufsalltag mit behinderten Kindern und Jugendlichen schon länger beschäftigt. Aus diesem Grund haben wir einige Interviews mit körperbehinderten jungen Menschen geführt. Im Folgenden finden Sie die Antworten dreier Jugendlicher vom Bad Sonder, Sonderschulheim in Teufen AR.

Diese Jugendlichen verbringen einen Teil ihrer Schulzeit im Bad Sonder. Häufig wird die Beschulung in der öffentlichen Schule für die Jugendlichen, aber auch für die Eltern und für den Lehrkörper zu aufwändig. Leider sind bis heute unsere Schulhäuser nicht behindertengerecht eingerichtet oder die Lehrer können aufgrund des Lehrplans nicht oder zu wenig Rücksicht auf die Behinderten nehmen.



Die 3 Interviewpartner waren:

*Moritz**, Jahrgang 1984

*Marianne**, Jahrgang 1988

*Roger**, Jahrgang 1987

*alle Namen sind von der Redaktion geändert worden

Kannst du dich an den Zeitpunkt und die Situation erinnern, da es dir bewusst wurde, dass du eine körperliche Behinderung hast?

Moritz: Ich war in der Stadt und musste lachen, denn ein Mann sass im Rollstuhl. Da erklärte mir meine Mutter, dass auch ich behindert sei. Ich durfte bis in den 2. Kindergarten nur mit dem Dreirad herumfahren.

Marianne: Mit ca. vier Jahren, als ich begann zu laufen.

Roger: Im Kindergarten wurde mir erstmals bewusst, dass ich nicht so bin wie alle anderen Kinder. Die anderen Kinder sprangen herum und ich konnte mich nur mit dem Rollator fortbewegen.

Wie erging es dir dabei?

Moritz: Ich weiss es nicht mehr.

Marianne: Ich war enttäuscht und fand es ungerecht.

Roger: Ich hatte ein komisches Gefühl, war etwas traurig, fand es aber positiv, dass ich mich trotz dieses Schicksals fortbewegen konnte. Die anderen Kinder zeigten Mitgefühl.

Was würdest du einem Mitmenschen am liebsten sagen, wenn er dich so mitleidig anschaut?

Moritz: Was schaust du so blöd, hast wohl selber auch Probleme!

Marianne: Schaut mich nicht so an, ich bin eben so!

Roger: Für mich gibt es zwei Arten von Anschauen: Das «normale» Betrachten eines Mitmenschen – dies stört mich überhaupt nicht. Jedoch stört das «Angaffen» eines Mitmenschen – leider fehlen mir dann oft die treffenden Worte, im Nachhinein wüsste ich jeweils sehr viele Aussagen.

Was erwartest du von einem nicht behinderten Mitmenschen?

Moritz: Dass diese mich genau gleich respektieren wie alle anderen Weltbürger.

Marianne: Dass er Anstand hat, dass er mich nicht auslacht, dass er Behinderte fragt, ob er Hilfe braucht.

Roger: Ein spontanes Zukommen auf mich, ich bin offen für jegliche Fragen auch betreffend meiner Behinderung. Ich finde es von Vorteil, wenn beim Gespräch mein Partner die gleiche Ebene einnimmt, also er einen Stuhl nimmt und sich zu mir setzt.

Was hindert oder behindert dich alleine in die Stadt zu fahren oder zu gehen?

Moritz: Nichts.

Marianne: Das Trottoir, die Rolltreppen, die öffentlichen Verkehrsmittel, alle Treppen und lange oder steile Rampen. Auch für meine Begleitperson sind viele Hindernisse mühsam zu bewältigen (Rollstuhl über Hindernisse schieben oder gar tragen).

Roger: In der Stadt St. Gallen ist es mir nicht möglich, mit dem Stadtbus in die Stadt zu fahren. Deshalb benutze ich meistens meinen Rollstuhl und fahre



Sport und Freizeit
im Bad Sonder



aus eigener Kraft in die Stadt. Es gibt auch im Stadtzentrum noch viele fehlende Rampen bei den Trottoirs.

Was erscheint dir kaum machbar für die Berufswahl?

Moritz: Ich kann das lernen was ich möchte.

Marianne: Ist noch zu früh, ich befasse mich noch nicht mit der Berufswahl

Roger: Ein Beruf, bei welchem ich lange stehen muss; ein Beruf, bei welchem ich schwere Sachen tragen muss.

Was erscheint dir für deine Zukunft kaum realisierbar bei den Freizeitaktivitäten?

Moritz: Ski fahren, Snowboarden

Marianne: Ski fahren, Velo fahren

Roger: Alle Sportarten, bei welchen ich meine Beine betätigen muss; teilweise kann ich mit den Stöcken laufen, werde aber nach bestimmter Zeit müde.

Für uns war das Führen der Gespräche mit den Jugendlichen sehr spannend

und aufschlussreich. Wir bedanken uns bei den drei Interviewpartnern ganz herzlich für das spontane Mitmachen. Es ist nicht selbstverständlich, sich auf diese Art und Weise der Öffentlichkeit zu zeigen. Auch den Eltern der drei Jugendlichen gilt der Dank, da sie durch ihr Einverständnis die Gespräche überhaupt ermöglicht haben.

Einige Antworten der Jugendlichen haben uns zum Nachdenken angeregt. Wieder einmal wurde uns bewusst, dass es auch in der heutigen, modernen Zeit für körperbehinderte Menschen nicht möglich ist, auch nur eine kurze Strecke, mit vielen öffentlichen Verkehrsmitteln, ohne Hilfe alleine zu bewältigen. Warum wohl stehen Mitmenschen mit einer Körperbehinderung, zusätzlich zu ihrem Schicksal, immer noch solch unnötige Hindernisse im Weg?

*Edith Scheiwiller, Sozialarbeit
Franziska Strubi, Schulassistentin
Bad Sonder, Sonderschule, Teufen
www.badsonder.ch*